

RICHARD SORG

## Neues zur Geschichte der menschlichen Gesellschaft

Gegenstand der beiden Bände ist nichts Geringeres als die Geschichte der menschlichen Gesellschaft, zeitlich weit ausgespannt von der Gegenwart bis in »frühmenschliche Gesellschaften, die vor ein paar Millionen Jahren existiert haben« (I, S. 53), mit Ausblicken noch weiter zurück in prähominide Gesellschaften wie die der Schimpansen, auf die mitunter zu Vergleichszwecken rekurriert wird. Natürlich ist der Gegenstand nicht *die*, sondern *eine* Gesellschaftsgeschichte, betrachtet unter einer bestimmten Perspektive. Und es wird auch nicht die gesamte Weltgeschichte untersucht, sondern eine exemplarische Auswahl. Trotz dieser Einschränkungen ist das Unternehmen, einen solch weit gespannten Bogen zu riskieren, fast kühn, jedenfalls in einer Zeit, in der spezialisierte Einzelstudien in den Sozialwissenschaften vorherrschen und in der manche Soziologen nicht einmal mehr einen allgemeinen Begriff von Gesellschaft überhaupt zur Diskussion zu stellen wagen.

Die Autoren, Sozialwissenschaftler an der Hamburger Hochschule für Wirtschaft und Politik (Lambrecht) und der Gesamthochschule Kassel (Tjaden-Steinhauer und Tjaden), tun das, scheuen sich nicht, Gesellschaft zu definieren, am knappsten als »Mittel der Selbsterhaltung menschlicher Lebewesen in natürlichen Umwelten« (I, S. 13). Zwar wollen sie keinesfalls eine detaillierte Gesellschaftsgeschichte der Menschheit schreiben, wohl aber einen Rahmen für solche detaillierteren Studien, einen Gesamtentwurf zur Diskussion stellen, ausdrücklich und durchgängig als Hypothese verstanden, und umso hypothetischer, je weiter wir zurückgehen in die Frühzeiten menschlicher Gesellungsformen, begründet durch die zunehmend spärlichere Material- und Quellenbasis. Tief hinein versenken sie sich in die mühselige historische Kärnerarbeit, verarbeiten dabei eine fast unübersehbare Fülle an Literatur, die weit über das übliche »Einzugsgebiet« von Sozialwissenschaftlern hinausreicht in die Welt der Paläoanthropologie, Archäologie, der Naturwissenschaften, wenn es der Gegenstand erfordert.

Dennoch, trotz intensiver und differenzierter historischer Studien, ist ihr Interesse letztlich ein theoretisches. Der Kontext ihrer weit ausholenden Forschungen ist eine Debatte, die aus der Marxschen Tradition kommt, heute aber, unter der Hegemonie des proklamierten Endes der »großen Erzählungen«, gar des »Endes der Geschichte«, kaum mehr auf der gesellschaftstheoretischen Agenda zu finden ist, allenfalls in zu Schwundstufen verkümmerten Formen (etwa bei Luhmann): Es ist die Debatte um die Problematik von *Gesell-*

Richard Sorg – Jg. 1940; Prof. Dr. phil., Studium der Theologie, Soziologie, Politikwissenschaft und Philosophie; Professor für Allgemeine Soziologie am Fachbereich Sozialpädagogik der Fachhochschule Hamburg (heute: HAW, Hochschule für angewandte Wissenschaften). Ausgewählte Publikationen: Ideologietheorien. Zum Verhältnis von gesellschaftlichem Bewußtsein und sozialer Realität (1976); Von der Wissenschaft des Sozialwesens (2000) (zusammen mit Hans Pfaffenberger und Albert Scherr); Soziale Arbeit zwischen Politik und Wissenschaft (2002).

Besprochen werden die beiden Bücher:  
 Lars Lambrecht, Karl Hermann Tjaden, Margarete Tjaden-Steinhauer: Gesellschaft von Olduvai bis Uruk. Soziologische Exkursionen (Studien zu Subsistenz, Familie, Politik; Bd. 1), Jenior & Pressler Kassel 1998, 280 S. (17 €) und Margarete Tjaden-Steinhauer, Karl Hermann Tjaden: Gesellschaft von Rom bis Frankfurt a. M.. Ungleichheitsverhältnisse in West-Europa und die iberischen Eigenwege (Studien zu Subsistenz, Familie, Politik; Bd. 2), Winfried Jenior Kassel 2001, 464 S. (22 €).

*schaftsformationen* und ihrer theoretisch-historischen Konzeptualisierung. In eins damit geht die Frage nach historischen und gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten. Sie führt hinein ins Zentrum der Problematik, die zwar nur (noch) eine Minderheit der Sozialwissenschaftler interessiert, diese aber durchaus elementar: die kritische Befragung der von Marx und Engels inspirierten Gesellschaftstheorie angesichts vieler ›ans Eingemachte‹ gehenden theoretisch-politischen Infragestellungen früherer (wirklicher oder vermeintlicher) Gewißheiten, und zwar nicht nur vor dem Hintergrund politischer Entzauerungen nach der Zäsur von 1989/90, sondern auch des heutigen Forschungsstands auf vielen Gebieten – 150 Jahre nach Marx und Engels.

Es ist ein systematisches (wenn nicht sogar theoriepolitisches oder -strategisches) Interesse, das aber – und darin liegt die Spezifik des Ansatzes – von den Autoren nur in engstem Konnex mit den empirisch-historischen Verhältnissen verfolgt wird. Immer ist es für sie die Empirie, die das Haltbarkeitsdatum von theoretischen Verallgemeinerungen, deren Leistungs- und Tragfähigkeit bestimmt. Verallgemeinernde Aussagen der Theorie müssen sich hier in einem historischen Indizienprozeß verantworten, und wenn die Indizien nicht hinreichen, bleibt es sehr oft bei einem *non nescio* oder bei ausdrücklich als Vermutungen, Möglichkeiten, Hypothesen relativierten Aussagen. Freilich – und das unterscheidet das systematische vom bloß historistischen Interesse – werden auch immer wieder, wo die Indizien das hergeben, begriffliche Verallgemeinerungen reflexiv aus dem historischen Material gewonnen als Werk- oder Denkzeuge zur orientierenden, beschreibenden Ordnung und zur erklärenden Deutung der Fülle des Materials. Läßt sich, metaphorisch gesprochen, der Sinn von Theorie nicht zuletzt darin sehen, der Orientierung dienende Leuchttürme im Meer der Fakten zur Verfügung zu haben oder nautische Mittel (wie Schiffe), mit denen man dieses Faktenmeer erkundend befahren kann, dann gehören für die Sozialwissenschaften zu solcher Nautik geeignete Begriffe und Theorien von Gesellschaft.

Bereits die zitierte ultrakurze Fassung des Gesellschaftsbegriffs zeigt mit der Einbeziehung der Natur die Herkunft von Marx. Die Referenz auf die Natur kommt in der gegenwärtigen Soziologie kaum vor, weil diese aus Gründen der (vermeintlichen) disziplinären Identität das Feld des ›Sozialen‹ an keiner Stelle verlassen zu dürfen glaubt beziehungsweise solch Nichtsoziales (Natur) als ›Umwelt‹ oder als unbegreifliche ›Kontingenz‹ ›exkludiert‹ und damit zum Nicht-Gegenstand der Gesellschaftstheorie erklärt.

Für die Autoren dagegen ist menschliches Zusammenleben (Vergesellschaftung) eingebunden in die Bio-, Geo- und Atmosphäre der Erde und in deren Evolution (I, S. 14). Mit dem übrigen Naturhaushalt sind die in Gesellschaften zusammenlebenden Menschen als relativ selbständiges Element verbunden durch vielfältige ›Stoff-, Energie- und Informationsflüsse‹ (Atmung, Sonnenenergie-Zufuhr, Wärmeabgaben, Tiermitwelt, Nahrungsaufnahmen und Stoffausscheidungen), also lokalisiert in ökologischen Systemen. Gesellschaft ist »Resultat gesellschaftlicher Praxis – jenes Tuns und Lassens, Handelns und Verhaltens der Menschen, mittels dessen sie

ihre Beziehungen zueinander und zur außermenschlichen Natur gestalten.« (II, S. 11) Diese Praxis wird gefaßt als Reproduktion, als die immer neue Herstellung der Gesellschaft als Gesamtheit ihrer Mitglieder (inklusive der Artefakte) und erfordert – um drei zentrale Dimensionen dieser Reproduktion zu nennen – vor allem die Gewinnung des notwendigen Lebensunterhalts (›Subsistenz‹), die Sorge für die nachwachsenden Generationen (›Familie‹) und die Erhaltung des Lebensraums auf einem gegebenen Territorium (›Politik‹).

Zu dieser Praxis gehört auch das gesellschaftliche Bewußtsein als »Selbstbewußtsein der Gesellschaft, das immer schon die gesellschaftlichen Zusammenhänge der Menschen untereinander und mit der nichtmenschlichen Natur sowohl vermittelt als auch widerspiegelt« (II, S. 454 ff.). So ging mit dem Wandel von der eher egalitär-gentilizistischen zur zunehmend herrschaftlich bestimmten Gesellschaft in Mesopotamien offenbar auch ein bewußtseinsmäßiger Wandel einher. Von früheren ›Idealisierungen von Realem‹ (Tieren oder Ahnen) kam es zur ›Personifikation von Ideen‹: Wasser als Urstoff in der Vorstellung der Weltentstehung wird durch Götter repräsentiert, welche neben der ›Erklärung‹ der Entstehung der Welt zugleich die Herrschaft legitimieren (I, S. 233 ff.).

Alle genannten gesellschaftlichen Aktivitäten erfordern, vermitteln oder beeinflussen Stoff-, Energie- und Informationsströme, von und mit denen die Menschen leben und die letztlich geobiogenen beziehungsweise solaren Ursprungs sind. In seiner 1990 erschienenen Studie (›Mensch – Gesellschaftsformation – Biosphäre. Über die gesellschaftliche Dialektik des Verhältnisses von Mensch und Natur‹) hat Tjaden einen gegenüber Marx *erweiterten Arbeitsbegriff* vorgestellt und auf den notwendigen (nicht nur sozialen, sondern auch) ökologischen Bezug einer materialistischen Gesellschaftswissenschaft hingewiesen.

Die von den Autoren genannten Arbeitsverhältnisse (Subsistenzstrategien, Familienformen, Politikformen) haben geschichtlich sehr verschiedene Gestalten angenommen und, was im einzelnen gezeigt wird, zu gesellschaftlichen *Ungleichheiten* geführt. In jenen (frühgeschichtlichen) Gesellschaften, in denen spezifische Ungleichheiten bestimmend wurden, erscheinen die Arbeitstätigkeiten als Verkehrung ihrer ursprünglichen Zielsetzungen (II, S. 18).

Gesellschaftliche Ungleichheiten von Menschen, so eine Grundannahme der Autoren, sind »Ausdruck von Ungleichverteilungen gesellschaftlicher Macht«, die »jeweils aus unterschiedlichen Verfügungsgewalten über Menschen, Vermögen und Güter besteht. *Macht* ... heißt Befähigung zu solchem Verfügen.« (II, S. 13) Sie ist die »Fähigkeit, über Menschen, aber auch über belebte und unbelebte Natur und hergestellte Sachen zu verfügen, und diese Fähigkeit enthält ... stets auch die Möglichkeit eines einseitigen Verfügens.« (Ebenda, S. 13 f.) Eine weitere Annahme ist, daß diese Ungleichverteilungen von Macht, die sich in der Regel in »verfestigten Verhältnissen« (Strukturen, Institutionen) darstellen, die reproduktive Praxis »in entfremdete Formen lenken« (zum Beispiel in Gestalt des Patriarchats). – Die (ökonomischen, patriarchalen, politischen) Machtformen werden im einleitenden Theorieteil (I, S. 16 ff.) genau definiert.

Gesellschaftliche Ungleichheit, in ihren verschiedenen Formen ausführlich erörtert, ist, so heißt es zusammenfassend: ungleiche Teilhabe von Menschen an den gesellschaftlich insgesamt verfügbaren Mitteln und Möglichkeiten, das Leben zu erhalten und zu gestalten (vgl. II, S. 306).

Die Bände sind inhaltlich wie folgt gegliedert. Bd. 1: Nach der theoretisch-methodologischen Einleitung über die »Geschichte menschlicher Gesellschaften« (S. 9-52) werden zunächst die verwendeten Hauptkategorien entfaltet und begründet: insbesondere die zentralen Dimensionen gesellschaftlicher Reproduktion. Dann folgen vier historisch-empirische, zum Teil bebilderte, ausdrücklich als »Hypothesen« gekennzeichnete Fallstudien über frühe Stadien der menschlichen Gesellschaft: über die Anfänge, die Entstehung der Gentilorganisation im Jungpaläolithikum, die Zeit des beginnenden Neolithikums und die Übergänge zu sozialen Ungleichheitsformen, abgeschlossen mit einem knappen Ausblick.

Bd. 2: Der fast doppelt so umfangreiche zweite Band untersucht exemplarisch Gesellschaften, in denen sich soziale Ungleichheiten bereits herausgebildet hatten: eine antike (Rom), eine mittelalterliche (die ostfränkisch-deutsche) und eine modern-bürgerliche Gesellschaft (die deutsche seit dem 17. Jahrhundert). Daran schließt sich ein interessantes Portrait der iberischen Halbinsel von 218 v. u. Z. bis 1492 an, worin mit dem Wechsel von den Römern, über die Goten und Muslime bis zu den Kastiliern nacheinander vier Gesellschaftsformen räumlich konzentriert zu studieren sind. Im Anhang folgt der Wiederabdruck des von Frigga Haug in *Das Argument* rezensierten ersten Bandes sowie die Antwort darauf durch die Autoren.

Anlässlich des aktuell vieldiskutierten Buches »Empire« von Michael Hardt und Antonio Negri, in dem die USA mit dem Weltreich des antiken Rom in Verbindung gebracht werden, empfehlen manche zu Vergleichszwecken einen Blick auf das alte Rom. Aber auch unabhängig von dieser Debatte ist die Lektüre dieses Abschnitts lehrreich. Nicht nur erfährt man etwas über die Herkunft und ursprüngliche Bedeutung von Begriffen wie »proletarier« (S. 60) oder »capital« (im Sinne von todeswürdigem Verbrechen), sondern auch Aufschlußreiches über den funktionalen Zusammenhang von väterlicher Gewalt in der römischen Familienform und ihrer Rolle für die Politik (S. 65 f.).

Durchgängig werden überlieferte marxistische Lesarten über die Gesellschaftsformationen und ihre Geschichte unter Bezugnahme auf den aktuellen Forschungsstand kritisch gegengelesen. Manche holzschnittartigen Geschichtsreliefs werden so differenziert und korrigiert. Es geht, so wird bei den dargestellten Details immer wieder deutlich, um genaues Hinsehen anstatt um eine Verwechslung von theoretischen Leitorientierungen mit der routinisierten Anwendung von Interpretationsschemata. So wird gezeigt, daß das Übertragen des bipolaren Klassenmodells der kapitalistischen Gesellschaft den sozialen Verhältnissen im alten Rom nicht gerecht wird (S. 69). Oder: Machtungleichheiten sind nicht nur ökonomischer Art: Es hängen zwar familiäre und politische Macht jeweils mit ökonomischer Macht zusammen, »so mittels des Vermögens des pater fami-

lias und mittels der wirtschaftlichen Erträge, die in die Staatsgeschäfte fließen. Das Patriarchat und die Staatsgewalt sind aber Machtverhältnisse eigener Art und drücken sich ... in eigenständigen Ungleichheitsverhältnissen aus.« (S. 70)

Zu den inhaltlichen wie methodologischen Resultaten der Bände gehören: Die untersuchten historisch-gesellschaftlichen Entwicklungen sind gewiß nicht zwangsläufig gewesen, aber auch nicht bloß zufällig; es handelt sich um Möglichkeitsräume innerhalb bestimmter raum-zeitlicher Bedingungen. Weder reine Kontingenz noch eherne Notwendigkeiten, eher: differenzierte Vermittlungen. Gezeigt werden die Zusammenhänge zwischen den genannten Reproduktionsdimensionen. Die Vermittlungen erfolgen nicht zuletzt auch durch die zum Teil identischen Akteure, wenn dieselben Gesellschaftsmitglieder »den Nachwuchs versorgen, den Lebensunterhalt gewinnen und den Lebensraum gestalten, in einem bestimmten Gebiet und Zeitraum« (II, S. 76). In der bäuerlichen Agrarökonomie Roms wird ein Beispiel für diese – dialektische (weil die Einheit und den Gegensatz zusammen denkende) – Betrachtung sichtbar. Die Entwicklung der Großlandwirtschaft (»Villen«) mit Sklavenarbeit wird aus den Widersprüchen der traditionellen bäuerlichen familialen Ökonomie verdeutlicht, ebenso wird der Widerspruch in der familiären Sozialisation gezeigt (S. 82): die Familie als Bewegungsform (also auch Einheit) des Widerspruchs zwischen den Generationen, hier von Eltern und Kindern – Beispiel für die konkrete Dialektik in den drei Reproduktionsformen. Ein hervorragendes Paradigma für eine überzeugende Verknüpfung von klarer theoretisch-begrifflicher Rahmenorientierung und begreifender Durchdringung der konkreten, empirisch-historischen Verhältnisse, des Logischen (oder Systematischen) und des Historischen beziehungsweise von Theorie und Empirie.

Der Vermittlungszusammenhang wird mit »Konfiguration« (II, S. 98 f.) reproduktiver Praxis und »Komplementarität« der Praxen gekennzeichnet. Für die spezifische Ausgestaltung der Praxis-Konfiguration in ihren drei Dimensionen wird hier der Begriff *Kultur* verwendet (S. 425): Die spezifische Kultur der Gesellschaft wird als die Gesamtgestalt oder Lebensweise der Gesellschaft begriffen, nicht nur als Überbau. Es geht um die spezifische Formung (S. 426) gemäß der klassischen Marxschen Unterscheidung von »formbestimmt« und »stofflich«.

Die gewaltige, zu bewältigende Stoffmasse führt besonders im Teil über die bürgerliche Gesellschaft in Deutschland mitunter zu etwas verknäpften Formulierungen, gleichsam aus der Vogelperspektive. So ist auch der Widerspruch zwischen Familie und Staat sicher noch weiterer Differenzierung bedürftig. Aktuellere Veränderungen in der Gleichstellung der Frauen sind nicht mehr hinreichend dargestellt (S. 299). Sicher kann dieser Teil keine detailliertere konkrete Analyse der deutschen Gesellschaft der letzten zwei bis drei Jahrhunderte in den drei Reproduktionsbereichen und Ungleichheitsdimensionen ersetzen, wohl aber einen allgemeinen Rahmen, ein orientierendes Raster dafür bieten.

Was nach Auffassung der Verfasser die kapitalistische Gesellschaft von früheren unterscheidet, ist ihre sehr viel stärkere Fokussierung auf die Ökonomie, die bewußt unterschieden wird von der Beschaffung des Unterhalts (Subsistenz). Das zeige sich in bestimmten Ab-

straktionen – vorab der Wertabstraktion, »was in der Abstraktheit der Sozialisation in der auf Konsumtion reduzierten Familie sowie in der Abstraktheit der Administration durch den ressortorientiert agierenden Staatsapparat Entsprechungen hat« (S. 305), einer Abstraktheit, die sicher noch stärker erläuterungsbedürftig wäre. Negative Folge dieser abstrakten Ökonomisierung sei, daß in dieser Gesellschaft die grundlegenden Aufgaben der Reproduktion höchst unzulänglich erfüllt würden (was reaktiv und kompensierend vielfältige Selbsthilfefaktivitäten, neue Lebensformen, Netzwerkbildungen et cetera hervorbringe), von der ökologischen Reproduktion, die stärker in früheren Arbeiten von Tjaden thematisiert wurde, ganz zu schweigen. Wenn aber die zentrale Aufgabe von Gesellschaften insbesondere ihre Reproduktion im Interesse des Überlebens ihrer Mitglieder im Kontext und konstitutiven Austausch mit ihrer Umwelt inklusive ihrer Mitbewelt ist, dann ist das kritische Urteil über die Zukunft einer kapitalistischen Gesellschaft als Organisationsform menschlichen Lebens und Überlebens gut begründet. Und so vermögen die beiden historisch und theoretisch weit ausgreifenden Bände auch für die konkrete Diagnose der Gegenwartsgesellschaft und ihrer Entwicklungstendenzen ein orientierendes und argumentierendes Instrumentarium von hohem Gebrauchswert bereitzustellen.

Diese faszinierenden Bücher sind hervorgegangen aus einem kollektiven Forschungs- und Diskussionszusammenhang einer Gruppe von Sozialwissenschaftlern, zu denen außer den Autoren noch Urte Sperling und Thomas Mies gehören und die weitere Studien zu den genannten drei Reproduktionsbereichen von Gesellschaften avisiert haben, auf die man gespannt sein darf.

Dabei geht die Faszination dieser Arbeiten eindeutig aus vom Was, weniger vom Wie, von der Sprache, die eher auf penible Genauigkeit denn auf Eingängigkeit und Eleganz setzt. Wer die Lektüre als mühsam und gar bisweilen als ›dröge‹ empfinden mag, der möge den Verfassern doch zugute halten, daß es ihnen fernliegt, auf Effekte bedachte sprachliche Feuerwerke zu entzünden, wo das lückenhafte Feld des Wissens eher ein solides Beackern nahelegt. Gleichwohl: Es gibt Wiederholungen durch die (mitunter etwas pedantisch anmutende) Systematik und Gliederung: Zum Teil werden das gleiche Material oder die gleichen Resultate deshalb nach verschiedenen Kategorien und Ordnungsgesichtspunkten mehrfach präsentiert, was bisweilen zu Redundanzen führt. Sehr selten finden sich, der Komprimierung des riesigen Stoffs geschuldet, eindimensionale Formulierungen wie »nichts anderes als« (II, S. 291).

Wollte man für ein bestimmtes Teilsegment der möglichen Leserschaft, dem die Bände besonders nachdrücklich empfohlen werden können, einen werbenden Text formulieren, so vielleicht diesen: Wer manches von dem, was in der marxistischen Theorietradition als gesichertes Wissen galt, für prüfbedürftig oder mit neueren wissenschaftlichen Forschungsergebnissen nur schwer vereinbar hält – wer aber keineswegs deshalb die heute gängige allgemeine ›Für-tot-Erklärung‹ des Marxismus teilt, wird durch die beiden Bücher reichlich belohnt, erkennend, daß die genannte Alternative falsch ist. Gerade in der von den Autoren konkret entfalteten Kritik an tradierten Erkenntnisgewißheiten wird die Produktivität der Marxschen Theorie sichtbar.